

Buchbesprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald**

Band (Jahr): **10 (1997)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

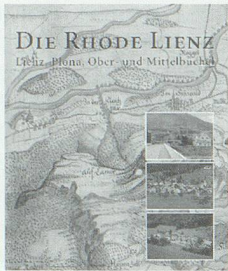
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine aussergewöhnliche und vorbildliche Ortsgeschichte



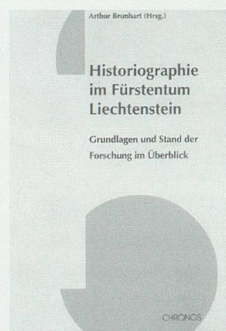
Werner Kuster
(in Zusammenarbeit mit Moritz Ruppner):
«Die Rhode Lienz, Lienz, Plona, Ober- und Mittelbüchel». Altstätten 1995. 336 Seiten.

Das hier zu besprechende Buch unterscheidet sich von den in regelmässigen Abständen erscheinenden Broschüren, in welchen der geographische und geschichtliche Lebensraum einer Gemeinde für die Bewohner dargestellt wird: Umfang und Ausstattung sowie die Breite der Beiträge stellen es an die Seite der bekannten Monographie von Oskar Peter über die Gemeinde Wartau, zeigen aber durch die moderne Gestaltung, die Illustrationen und die Zielsetzung, welche Massstäbe heute gelten sollten. Es gereicht der Gemeinde und besonders der ortsbürgerlichen Rhode Lienz zur Ehre, Aufwand und Kosten für eine solch breite Darstellung nicht gescheut zu haben. Die 23 informativen, allgemeinverständlichen und sehr gut lesbaren Kapitel, von deren Reichtum innerhalb dieser Rezension kein genügender Eindruck gegeben werden kann, vermitteln Einblicke in die mannigfaltigsten Bereiche der drei Dörfer Lienz, Plona, Ober- und Mittelbüchel. Eingestreute Zitate von Schulkindern zu ihrer Erwartung an die Geschichte und eine reiche Berücksichtigung der mündlichen Überlieferung zeigen auf, wie Herausgeber und Autor stets jung und alt als Leser ansprechen wollen und können. Nebst dem reichen historischen Fotomaterial steuert Werner Gschwend gelungene Aufnahmen aus der Gegenwart bei. Historische und aktuelle Karten veranschaulichen die Dimensionen der Siedlungsgeschichte.

Aber auch der Fachmann ist dankbar dafür, dass der Hauptautor, Werner Kuster, Altstätten, die gesamte Literatur kennt und auswertet sowie die Ortsarchive neu erschliesst; die über 800 Fussnoten ermöglichen die Benutzung des Buches für weiterführende Studien. Interessant ist seine Erklärung für die Abgrenzung der Rhode Lienz von Sennwald und die politische Zugehörigkeit zur Stadt Altstätten. Wie es heute selbstverständlich ist, dass mit der Restauration des baulichen Kulturguts einer Gemeinde Fachleute betraut werden, so sollte es auch zur Regel werden, dass für den Bereich der geschichtlichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Darstellung einer Gemeinde der entsprechende Aufwand nicht gescheut wird und die dafür ausgebildeten Fachleute herangezogen werden. In diesem Sinne darf man dem Autor und den Verantwortlichen zu ihrer Arbeit gratulieren und dem wunderschönen Buch eine Verbreitung und Vorbildwirkung weit über die Gemeindegrenzen hinaus wünschen.

O. A.

Sichtung der historischen Quellen in der Nachbarschaft



Arthur Brunhart (Hrsg.):
«Historiographie im Fürstentum Liechtenstein. Grundlagen und Stand der Forschung im Überblick». Chronos Verlag, Zürich 1996. 199 Seiten.

Im Zusammenhang mit den Vorarbeiten für ein Historisches Lexikon für das Fürstentum Liechtenstein (HLFL) entfalten der Historische Verein für das Fürstentum

Liechtenstein und insbesondere der verantwortliche Redaktor, Arthur Brunhart, verschiedene Projekte zur Erweiterung und Vertiefung der wissenschaftlichen historischen Forschung als Grundlagen des ehrgeizigen Unternehmens, welches sich über 15 Jahre erstrecken und als Ergebnis etwa 3000 Artikel zur Geschichte von Raum, Land, Bevölkerung und Herrschaft bringen soll.

Zu den Vorarbeiten ist die hier zu besprechende Publikation zu zählen. Der hauptverantwortliche Redaktor informiert über die wissenschaftliche Planung und Organisation der Lexikonsarbeit. Sein Projekt «Geschichte Liechtensteins – ein Seminar» regte liechtensteinspezifische Forschungen an einer Reihe von Universitäten an und weist neue Möglichkeiten einer Zusammenarbeit von wissenschaftlicher Forschung und regionalen Fragestellungen aus, die auch für das Rheintal und Werdenberg von Interesse sein könnten. Claudius Gurt berichtet von den Erfahrungen mit einem Seminar von Prof. Sablonier an der Universität Zürich.

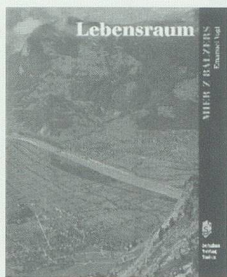
Die meisten Beiträge ergeben einen Überblick über die weit verstreuten Quellen und Archive zur Geschichte Liechtensteins (Landesarchiv, Hausarchiv des Fürsten, Tiroler Landesarchiv, Bündner, St.Galler und Vorarlberger Archive über das Josef Rheinberger Archiv bis zu den Beständen der Grafen von Sulz im Archiv von Cesky Krumlov (Krumau) in Tschechien. Dazu kommen Referate, welche die Seminarteilnehmer über den Forschungsstand in verschiedenen Bereichen und neue Fragestellungen (etwa zur historischen Frauenforschung) unterrichteten. Dadurch ist das kleine Buch für den Forschenden ein wertvoller und unentbehrlicher Wegweiser, für den interessierten Laien ein wertvoller Einblick in die Grundlagen der Geschichtsforschung und die aktuelle Arbeit an einem regionalen Grossprojekt. Aus der Sicht des Werdenbergs wird er schmerzlich an die grossen

Defizite und Desiderate für die Erforschung der eigenen Regionalgeschichte erinnert.

Nach der überaus materialreichen, fünf-bändigen Geschichte Vorarlbergs von Benedikt Bilgeri entsteht mit dem Historischen Lexikon für das Fürstentum Liechtenstein (HLFL) ein weiteres Grundlagenwerk für unsere Region, welches die grossen Anstrengungen eines kleinen Landes und einer benachbarten Region für das Verständnis ihrer Vergangenheit dokumentiert. Schon jetzt kann man sich darauf freuen, weil insbesondere auch dem Alltagsleben und der Kultur des «kleinen Mannes» mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird, als das in der traditionellen Geschichtsschreibung in einem Fürstenstaat der Fall war.

O. A.

Wie es früher bei uns war



Emanuel Vogt:
«Mier z Balzers I –
Lebensraum».
Schalun Verlag,
Vaduz 1995.
292 Seiten.

In unserer Zeit des ungeheuren gesellschaftlichen und

kulturellen Wandels sind Heimatbücher als fester Bestandteil zur Erhaltung und Schaffung einer lokalen Identität bedeutend geworden. Durch die fast absolute Abhängigkeit einer dörflichen Gemeinschaft von den Gewalten der Natur, die auch dem Balzner durch Föhn und Feuer, durch Rhein und Rufe, durch Wind und Wetter entgegentreten, erfahren wir, wie sie den Charakter und die Mentalität der Menschen zu formen vermögen. Spannend und umfassend ist das Material, das uns Emanuel Vogt, der ehemalige Balzner Vorsteher und Landtagsabgeordnete der FBP, über die südlichste Gemeinde des Fürstentums Liechtenstein präsentiert.

Sein Heimatbuch wolle das frühere karge Leben seiner Dorfschaft, die Sorgen und Nöte, die Zufriedenheit trotz des wenigen, das man hatte, das Zusammenhalten und den Gemeinschaftssinn in Wort und Bild festhalten und den Nachfahren weitergeben, schreibt der Autor, der sich dabei einer Reihe von Methoden bedient, die die

Lebendigkeit der Vergangenheit gewährleisten. Neben seinen persönlichen Erinnerungen und Erlebnissen als wacher und politischer Mensch stehen die eindrucksvollen Aussagen seiner Mitbewohner als moderne oral history. Und reich ist die Sammlung an Fotografien, die dokumentarisch den Gang durch die Dorfgeschichte und den bäuerlichen Alltag verstärken. Emanuel Vogt schreibt nicht nur lokale Balzner Geschichte und betreibt dörfliche Soziologie; seine Schilderungen gelten über weite Strecken auch beispielhaft für das rheintalische Leben hüben und drüben des Stromes mit dem Hauptgewicht in den dramatischen Zeiten zwischen 1914 und 1945, die nicht nur durch die beiden Kriege geprägt waren, sondern auch durch den Übergang von der Landwirtschaft zur Industrie.

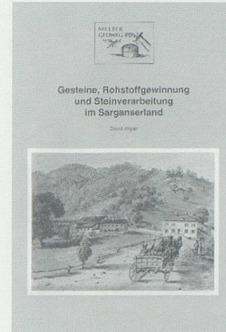
Neben den Kapiteln «Buchen und Föhren», «Burg und Schloss», «Quellen und Brunnen», «Haus und Stall» widmet Emanuel Vogt u. a. auch ein umfassendes Kapitel der Beziehung der Balzner zu den Bewohnern auf der andern Seite. «Balzers ist eine besondere Grenzgemeinde. Dadurch haben wir auch die Verpflichtung, die gute Nachbarschaft durch Zusammenarbeit in der Region besonders zu pflegen. Sonne und Föhn fragen auch nicht nach Grenzen. Nationale Grenzen dürfen keine menschlichen und keine kulturellen Hürden sein», erklärt der tolerante Autor, und Offenheit befruchtet nicht nur die Dorfgemeinschaft, sondern auch das Verhältnis zu den Nachbarn in der Region, auch wenn Festungsbau und Waffenplatz immer wieder Konflikte zwischen den Balzern und dem Schweizer Militär verursachten.

Kein Lobgesang möchte sein Werk sein, auch keine wissenschaftliche Arbeit, es will einfach nur erzählen, wie diese Dorfgemeinschaft gelebt hat, von ihren Freuden und Leiden, von jung und alt. Es gibt Münsterchen aus dem Leben wieder, zeigt den Dorfkosmos von früher ohne Eigenlob und ist damit ein Zeitzeuge für den steten Wandel. Trotz dieser Bescheidenheit ist ein äusserst lebendiges Werk entstanden, das durch seine Vielfalt besticht und gefällt. Die Erfahrung, durch den unaufhaltsamen Trend zur Universalität enturzelt zu werden und als Individuum im Kollektiv unterzugehen, hat Emanuel Vogt dazu bewogen, mit diesem Werk einen fruchtbaren literarischen Rettungsversuch zu unternehmen, der ihm wohlgefallen ist. – Ge-

spannt darf auf die weiteren zwei Bände der Trilogie, «Lebensweg» und «Lebensart», gewartet werden.

H. G.

Geologie und Industriegeschichte im Sarganserland



David Imper: «Gesteine, Rohstoffgewinnung und Steinverarbeitung im Sarganserland». *Melser Geoweg».* (Separatdruck aus: *Minaria Helvetica 16a/1996.*) Verlag beim Verfasser, Gerbistrasse 23, 8887 Mels. 64 Seiten.

Als eine Begleitschrift zu dem von ihm konzipierten und gestalteten Geoweg rund um den Castels bei Mels (mit einem Steingarten auf der Hügelkuppe) hat David Imper diese kleine, äusserst informative Broschüre zusammengestellt.

Die Kurzfassung der komplizierten Geologie des Sarganserlandes verlangt vom Leser einige Vorkenntnisse (Fachausdrücke!) und viel Geduld, aber er findet darin eine kompakte Zusammenfassung der regionalen Erdgeschichte. Sie fördert nicht nur das Verständnis für die in der Region zutagetretenden Gesteinsformationen und dient als Erweiterung der Informationen auf dem Geoweg, sondern leitet über zur Bedeutung der Region als Bergbaugesbiet. Neben dem heute noch bestens bekannten Eisenabbau am Gonzen wird der Kupferabbau auf der Mürt-schenalp, vor allem aber die Bedeutung der Steingewinnung und -verarbeitung im Seez- und Taminatal eindrücklich vorgestellt. Als Besonderheit herausgestellt wird die bedeutende Mülsteinproduktion seit dem 17. Jahrhundert: Melser Mülsteine wurden bis nach Afrika verschifft. Auch die lange Geschichte der Mühlen von der ersten Erwähnung im Jahre 842 bis ins 20. Jahrhundert und ihre Bedeutung für den Einfluss der führenden einheimischen Geschlechter wird übersichtlich zusammengefasst. Unter dem Titel «Hüttenwesen» beschreibt der Autor die bisher wenig bekannte Glashütte Mels, die von 1804 bis 1863 überregional betrieben wurde und zeitweise eine

eigentliche Goldgrube war. Urkundlich seit dem 14. Jahrhundert bekannt und für die Region am wichtigsten (Holzabbau, Köhlerei sowie als Politikum für die Eidgenossenschaft) war jedoch die Eisenverhüttung mit ihren verschiedenen Schmiten in Mels, Plons, Flums und Murg. Sehr wertvoll ist die ausgiebig zitierte und belegte Literatur.

Der Schrift mit ihrer sorgfältigen Bebilderung ist nicht nur als Begleiter auf dem Geoweg, sondern als wertvoller wirtschaftsgeschichtlicher Überblick eine interessierte Leserschaft zu wünschen!

O. A.

Aufgefrischte Geschichte?



Günther E. Natsch: «Die Schlacht bei Ragaz am 6. März 1446. Erinnerungsschrift zum 550. Jahrestag Anno 1996». Hg. Politische Gemeinde Bad Ragaz, 1996. 44 Seiten.

Die Schlachten der alten Eidgenossen haben in der Geschichte des schweizerischen Selbstverständnisses ihre eigene Erinnerungsgeschichte; dem staatlichen Nationalismus im 19. Jahrhundert dienten ihre Jubiläen als Weihestunde. Heute begegnen wir solchem politisch-religiösen Patriotismus eher befremdet. Aus diesem Bewusstsein heraus hat Günther E. Natsch Materialien zusammengestellt, die sich teils mit der Vorgeschichte der Schlacht von Ragaz befassen, teils die Schlacht selber in den Berichten von Benedikt Tschachtlan und Gilg Tschudi schildern. Der Schwerpunkt liegt aber auf dem Vorgang der nie ganz erfolgreichen Schlachtmythenbildung, für welche die Erinnerungsfeiern von 1846, 1896 und 1946 herangezogen und nach Presseberichten breit in Erinnerung gerufen werden. Anstelle der einstigen kleinen Schlachtkapelle steht heute ein Denkmal aus der kriegsschwülen Zeit von 1939; die St. Leonhardskapelle wurde – historisch zwar falsch, aber erfolgreich – zur Erinnerungsstätte. Den richtigen Weg hatte wohl bereits 1846 Pfarrer Sebastian Fede-

rer in seiner patriotischen Predigt im Stile der Zeit gewiesen, wenn er anlässlich der 400-Jahr-Feier die Ragazer beglückwünscht: «Auf heiligem Boden, heilig durch der Väter Heldenmut und Heldenblut, habt ihr beschlossen, ein neues Denkmal, ein Schultempel für die Kinder eurer beiden Schulen und für eine künftige dritte Schule in weiser Liebe und Vorsorge für die Zukunft zu bauen.» So gesehen sind eigentlich alle späteren Versuche, die Schlachterinnerung zu zelebrieren, ohne neue Fragen an die Geschichtsschreibung zu stellen, überholt.

O. A.

Waldbesitz und Waldpflege durch die Ortsgemeinden



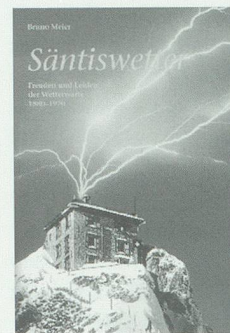
Leo Pfiffner: «Wald und Weide der Ortsgemeinde Mels». Broschüre. Mels 1995. 83 Seiten.

Der Autor stellt dar, wie die Ortsgemeinde Mels in den Besitz ihrer grossen Waldungen gekommen ist. Grundlage seiner Untersuchungen sind vor allem die sieben Wirtschaftspläne der Bezirksförster seit 1847. Darüber hinaus erfährt der Leser manch interessantes Detail zur Entwicklung der rechtlichen Verhältnisse in den Sarganserländer Kirchspielen seit dem Spätmittelalter, aber auch über Naturkatastrophen und frühere Bewirtschaftungsformen – so zum Beispiel, dass die Eidgenossenschaft die Schlagrechte weitgehend den Eisenherren als Energiequelle für die Verhüttung des Gonzenerzes überlassen und damit bis ins 18. Jahrhundert hinein eine grosse Übernutzung toleriert hat. Eher als «Zu-Fall» stellt sich die Übernahme des Waldes durch die neu entstandenen Gemeinden des eben gegründeten Kantons St.Gallen nach 1809 dar. Die Erschliessung, Nutzung und Pflege der Wälder wird detailliert dargestellt. Der Kampf um die langfristige Sicherung eines gesunden Waldbestandes richtete sich später und bis in die Mitte dieses Jahrhunderts besonders gegen die Folgen der Waldweide und des ausgedehnten Laubsammelns in den Laubwäldern auf der Sonnenseite. Ergänzt werden

die vortragsartigen Ausführungen durch ein sehr reiches Bildmaterial. Leider fehlen die Belege zur benutzten Literatur und zu den Archiven, damit die Arbeit für weitere Forschungen herangezogen werden könnte; für die Geschichte der Waldbewirtschaftung ist die Broschüre über die Gemeindegrenzen hinaus als Beispiel informativ.

O. A.

Faszination Säntis: Wenn man das Wetter spürt



Bruno Meier: «Säntiswetter, Freuden und Leiden der Wetterwarte 1882–1970». Appenzeller Verlag, Herisau 1996. 208 Seiten.

Neun Wetterwarte waren in der Zeit zwischen 1880 und

1970 auf dem Säntis tätig. Sie trotzten Eis, Schnee und Sturm. Dank zuverlässigen Wetterwarten gab es beste Messergebnisse. Traurigstes Ereignis war der hinterhältige Mord am Ehepaar Heinrich und Lena Haas-Räss.

Bruno Meiers Buch «Säntiswetter» zeichnet die 90 Jahre als Chronik nach. Fast zwei Jahre Arbeit stecken hinter dem Buch. Meier hat unzählige Quellen «angezapft», hat Archive durchstöbert, hat persönliche Gespräche und umfangreiche Korrespondenzen geführt und Lokal-Augenscheine vorgenommen. Was vorliegt, ist ein Buch, das einen Teil der Schweizer Meteorologie aufs genaueste wiedergibt. Meier widmet den neun Wetterwarten und ihren Angehörigen unterschiedlich lange Kapitel, zählt äusserst genau Begebenheiten und Erlebnisse rund um die oftmals auch legendenumwobenen Wetterwarte auf dem «Dach der Ostschweiz» auf.

Ausgiebig wird das Geschehen rund um den Doppelmord am Wetterwart-Ehepaar Heinrich und Lena Haas-Räss vom 21. Februar 1892 dargestellt. Verübt wurde diese Tat durch den eingebürgerten Herisauer Gregor Kreuzpointner, der ursprünglich aus dem bayerischen Traunstein stammte. Kurz bevor man ihn dingfest machen

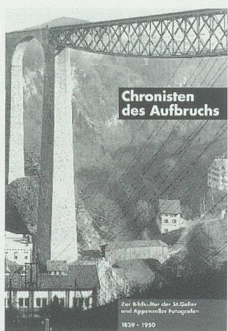
konnte, nahm sich Kreuzpointner das Leben.

Bis 1970 war die Wetterwarte bewohnt. Mit diesem Jahr endet das Buch. Seither ist die Wetterbeobachtung auf dem Säntis automatisiert.

Autor Bruno Meier wohnt im thurgauischen Diessenhofen. Er leitete bis zu seiner Pensionierung 1990 als Direktor die Schweizerische Schifffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein AG. Er war auch einige Jahre Stadtammann seiner Wohn-gemeinde. Meier gilt als Kenner der Alpstein-Region. Seine Liebe zum Appenzellerland geht bis in die früheste Jugend zurück. Acht Jahre alt war er, als er mit seinem Vater der Säntisbahn-Eröffnung beiwohnen durfte. Später wurde er regelmässiger Feriengast im Appenzellerland. Das idyllische Kaubad oberhalb Appenzell war für ihn Oase der Ruhe und Erholung, aber auch Ausgangspunkt zahlreicher Alpsteinwanderungen. Der Säntis hatte es ihm dabei besonders angetan. Die bewegten Vorkommnisse rund um diesen Berg waren denn auch Ausgangspunkt für die Niederschrift von «Säntiswetter».

Reto Neurauder, Grabs

Bildband erster Güte



Sylvia Bärtschi-Baumann:
«Chronisten des Aufbruchs. Zur Bildkultur der St. Galler und Appenzeller Fotografen. 1839-1950». OZV Offizin Zürich Verlags-AG. Zürich 1996. 255 Seiten.

Stattliche Bildbände gibt es viele. Bilder – ob Malerei, graphische Werke oder Fotografie – eignen sich zur Gestaltung repräsentativer Bücher. Und in einer ausgeprägt aufs Visuelle ausgerichteten Zeit finden sie meist auch ihren Markt, um dann vermutlich nicht selten nach kurzer Betrachtungsfreude als Zeugen der Schnellebigkeit in den Büchergestellen in ein wenig berührtes Dasein überzugehen. Von über die breite Fülle dieses verlegerischen Genres hinausragender Qualität ist

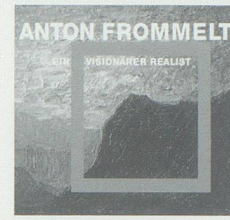
der Band «Chronisten des Aufbruchs», den Sylvia Bärtschi-Baumann im Offizin-Verlag vorgelegt hat.

Der Band enthält rund 200 ausgezeichnete Fotografien von Ostschweizer Fotografen aus der Zeit von 1839 bis 1950, von Fotografen, die entweder im Kanton St. Gallen oder in den Appenzeller Halbkantonen ansässig waren oder aus dieser Gegend stammten, Bilder, die innerhalb der Grenzen der drei Kantone aufgenommen worden sind. Damit ist der Band zunächst eine umfassende Dokumentation der Fotogeschichte und der Fotografen der Ostschweiz. Aber er ist weit mehr als «nur» – mit grossem Forschungsaufwand und hoher Sorgfalt – aufgearbeitete Fotogeschichte. Indem sich die Autorin, nach einem anfänglich ins Auge gefassten weiter gefächerten Themenkreis, auf die Sachbereiche Fotogeschichte, Architektur, Verkehr und Industrie beschränkte, wurde das Projekt zu einer eindrücklichen Dokumentation des gesellschaftlichen Um- und Aufbruchs im 19. Jahrhundert, jener nachhaltigen Entwicklung, die auch für unser Jahrhundert prägend blieb. Die Aufarbeitung der vier ausgewählten Themen in ausführlichen, die Hintergründe fundiert analysierenden Textbeiträgen macht den Band zu einem bemerkenswerten wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Werk zum behandelten Zeitraum – und darüber hinaus, denn, wie es im Klappentext treffend heisst: In der Analyse der Hintergründe von Umsturz und Umbruch des 19. Jahrhunderts, in den hochgespannten Zukunftshoffnungen und tiefsitzenden Ängsten erkennen wir unsere eigene Situation. Ergänzende Anmerkungen und Bibliographien zu den einzelnen Kapiteln sowie ein umfassendes Fotografenverzeichnis runden das Werk ab und unterstreichen seinen Wert für eine weiterführende Auseinandersetzung mit den behandelten Themen.

Qualität und Umfang des reproduzierten Fotomaterials hätten allein schon ausgereicht, um einen eindrücklichen Bildband zusammenzustellen. Die Auswahl der Themen und deren sorgfältige Bearbeitung in aufschlussreichen Textkapiteln aber, verbunden mit einer themenspezifischen Bildselektion und einer hochwertigen Buchgestaltung, machen das Werk zu einem in der Masse der Buchproduktion eher seltenen Ereignis: zu einem Bildband erster Güte.

H.J.R.

Ein universaler Künstler und sein vielfältiges Werk



Ralph Kellenberger, Martin Frommelt: «Anton Frommelt – ein visionärer Realist». Schalun Verlag. Vaduz 1995. 200 Seiten.

Als Ausstellungskatalog der vom 11. November 1995 bis zum 10. März 1996 dauernden Gedenkausstellung über den Maler und Kunstvermittler Anton Frommelt (1895 bis 1975) in der Liechtensteinischen Staatlichen Kunstsammlung in Vaduz erschien das vorliegende Werk, das man wohl eher als Kunstband denn als Ausstellungskatalog bezeichnen kann. Überaus reich, zum Teil farbig bebildert, gibt es Einblick in das Schaffen eines aussergewöhnlich vielseitigen Künstlers, der neben seinem Priesteramt als Regierungsrat, Landtagspräsident, Kunsterzieher und -vermittler, Briefmarkenentwerfer, Historiker und Fotograf sowie als Maler tätig war. Durch die besonderen Lebensumstände konnte er sich erst als Fünfzigjähriger ganz seinem künstlerischen Schaffen widmen. Über 300 Landschaften, Stillleben und Porträts entstanden so in den Jahren 1946 bis 1972. Am grossen internationalen Ruf der liechtensteinischen Briefmarken war er massgeblich beteiligt: seit 1945 entwarf er selber Briefmarken und verband erfolgreich künstlerisches mit grafischem Schaffen. Als Regierungsrat und Landtagspräsident blieb er während vieler Jahre für die Briefmarkengestaltung zuständig.

Ein weiteres Betätigungsfeld des universellen Künstlers war das Fotografieren. Während seiner Jahre als Pfarrer in Triesen, 1922–1933, entstanden viele Aufnahmen von Landschaften und Menschen. Nebst ihrem künstlerischen besitzen diese in seiner eigenen Dunkelkammer entwickelten Aufnahmen grossen volkswissenschaftlich-dokumentarischen Wert und zeigen die Behutsamkeit, die Achtung und Ehrfurcht des Künstlers vor allem Lebendigen, aber auch sein Staunen angesichts der Schöpfung. Die verschlungenen Verbindungen zwischen aussen und innen waren ihm wichtig: «Es ist gleichgültig, ob Landschaft, Porträt, figurale Komposition, Stillleben oder was auch immer man malt, so-

bald wir hinter die Kulissen blicken und den Lebenspuls der Dinge spüren, wird alles wunderbar.»

Ralph Kellenberger zeichnet Leben und Schaffen dieses besonderen Liechtensteiners mit Text, Fotografien und Reproduktionen vieler seiner Gemälde, Ute Pfanner widmet sich dem Maler Anton Frommelt in einem speziellen Teil, Martin Frommelt erinnert sich in sehr persönlicher Art und Weise an seinen Lehrer und Mentor. Götz Schneiders Kapitel über den Briefmarkenentwerfer Anton Frommelt ist eine eigentliche Geschichte der Philatelie im Fürstentum Liechtenstein geworden, und die Reproduktionen der Fotografien aus der Zeit in Triesen machen das vorliegende Werk auch zur volkskundlichen und zeitgeschichtlichen Fundgrube. Ein weiterer Text zeigt Frommelts Wirken als Kunstförderer und -vermittler vieler heute bekannter Künstler. Bildreproduktionen und Text ergänzen sich so in idealer Weise, auch die hervorragende Qualität der Reproduktionen und der Wortbeiträge bildet ein abgerundetes Ganzes: ein Kunstband von bleibendem Wert.

M. S.

Ein beeindruckendes Frauenschicksal – und ein Stück Frauengeschichte aus dem St.Galler Rheintal



Jolanda Spirig-Zünd: «Fani. Ein Dienstmädchenleben». eFeF Verlag, Bern 1996. 160 Seiten.

«Ledige Frauen aus einfachen Verhältnissen hinterlassen in der Regel keine Spuren, we-

der im Familienstammbaum noch als Arbeiterinnen, ihre Geschichte endet mit ihrem Tod.» Jolanda Spirig-Zünd ist es zu danken, dass dies im Fall von «Fani», die 1916 als Kind armer Stickerbauern in Widnau geboren wurde, nicht so ist. Über mehrere Jahre hinweg befragte sie die über 70 Jahre alte ehemalige Hausangestellte und hielt in vielen Tonbändern ihre Lebensgeschichte fest, ein Lebenslauf,

der demjenigen unzähliger anderer lediger Frauen aus einfachen, kinderreichen Familien in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gleicht. Für uns Heutige sind die Arbeits- und Lebensbedingungen mittelloser und nur mangelhaft gebildeter Frauen auch noch während der Zwischenkriegsjahre schier unvorstellbar. Die wirtschaftliche, aber auch die familiäre Situation sowie die moralischen Normen der damaligen Zeit erlaubten wenig Spielraum, eine Berufslehre stand selten zur Diskussion, die Mädchen mussten möglichst schnell ihren Beitrag zum Familieneinkommen leisten. War dies aus gesundheitlichen Gründen nicht möglich, wurden sie als Arbeitskraft innerhalb der Familie eingesetzt, ohne Entgelt selbstverständlich.

Die Familie bildete eine Not- und Arbeitsgemeinschaft, die auf den Beitrag jedes einzelnen Mitgliedes angewiesen war. Individuelle Wünsche hatten sich dem gemeinsamen Wohl unterzuordnen. Auch für Fani war schon bei ihrer Geburt der Rahmen abgesteckt, innerhalb dessen sie sich zu bewegen hatte. Durch ihren allerdings erst mit über vierzig Jahren diagnostizierten Herzfehler und die damit verbundenen gesundheitlichen Probleme blieben ihre Beiträge an die Familieneinkünfte spärlich; immer wieder musste sie zur Kur oder ins Spital und kostete so die Familie noch zusätzlich Geld. Arbeit fand sie zwischen diesen erzwungenen Pausen in privaten Haushalten, Pensionen oder Sanatorien als ungelernete, rechtlose Hilfskraft ohne Arbeitsvertrag, Kündigungsschutz, gerechten Lohn oder gar Ferien. Während verheiratete Frauen eine gewisse Autonomie und Anerkennung ihrer Leistungen besaßen, wurde über ledige Frauen verfügt, ihre Arbeit galt grundsätzlich weniger als diejenige der Männer. Auch Fani fügte sich klaglos diesem Herumgeschobenwerden und realisierte erst im Alter, dass sie «auf der untersten Stufe der Gesellschaft gelebt» habe. Nur manchmal lässt sich in ihrer lebendigen Schilderung zwischen den Zeilen und in Andeutungen erahnen, wieviel Bitterkeit und Kummer ihr dies zuweilen bedeutete.

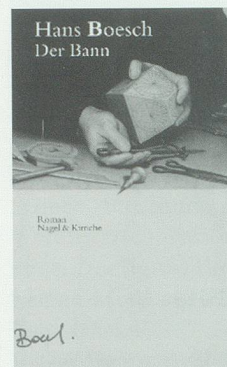
Trotz ihrer schlechten Gesundheit, der finanziellen und familiären Abhängigkeit fehlt in ihrem Lebensbericht nicht der trockene Humor. Jolanda Spirig-Zünd hat mit viel Umsicht und Gespür die mündlichen Aufzeichnungen umgesetzt und sich bemüht, Fanis Erzählstil möglichst beizu-

behalten. Kursiv geschriebene kurze Erläuterungen dienen dem besseren Verständnis gesellschaftlicher oder politischer Gegebenheiten. Das Nachwort der Historikerin Heidi Witzig stellt Fanis Geschichte in einen grösseren Zusammenhang.

Den sonst Sprachlosen eine Stimme geben, aufzeigen, wie sehr das individuelle Schicksal besonders von Frauen durch die äusseren Umstände begrenzt und geprägt wurde: Jolanda Spirig-Zünd hat mit «Fani» ein Stück Zeit- und Frauengeschichte geschrieben, das nicht nur durch die zeitliche und geografische Nähe des Geschehens beeindruckt.

M. S.

Vom Loslassen und Festhalten: Der neue Roman von Hans Boesch



Hans Boesch: «Der Bann». Nagel und Kimche Verlag, Zürich, Frauenfeld 1996. 215 Seiten.

1988 erschien Hans Boesch's erfolgreicher Roman «Der Sog» als erster Band einer Trilogie, worin er eine

(seine) Kindheit im St.Galler Rheintal, in Frümsen, beschreibt, eine Kindheit zwischen vollkommener Geborgenheit und tiefster Verstörung inmitten einer fast magisch beschriebenen Natur. Nun ist der zweite Band dieser Trilogie erschienen mit dem Titel «Der Bann», der wohl auf den ersten Band Bezug nimmt, dessen Lektüre aber nicht unbedingt voraussetzt. Die Hauptperson, Simon, ist nun dreissig Jahre alt geworden, lebt nicht mehr auf dem Lande, sondern arbeitet als Geometer in der Grosse Stadt. Die Umwelt des Protagonisten ist im Umbruch: man schreibt das Jahr 1968. Kravalle, Demonstrationen und Polizeisirenen bilden die Hintergrundkulisse, vor der die Hauptpersonen seltsam passiv und distanziert agieren. Sie gehören nicht der Generation an, die auf die Strasse geht und lautstark die Veränderung fordert. Veränderungen sind für Simon und seine Freunde eher Grund zur Beunruhigung. Melancholisch und skeptisch kom-

mentieren er und die lockere Freundesgruppe das Geschehen. Die Beziehungen dieser Menschen untereinander sind kompliziert, Nähe und Distanz, Natur und Technik, Festklammern und Loslassen bilden die Spannungsfelder, in denen sich auch Simon zurechtfinden muss. Das Hin- und Hergerissensein zwischen Davonlaufen, Loslassen – Regression und Festhalten äussert sich auch in Simons Verhältnis zu den Frauen. Durch die selbstbewusste junge Aurora lernt er aber, eine reifere Beziehung aufzubauen, ohne wieder in die alten, verhängnisvollen Verhaltensmuster zu fallen: wahrhaftig eine Morgenröte!

In «Der Sog» war das Quadrat als Metapher der häuslichen Geborgenheit symbolisch überall präsent, ein Quadrat, das im Verlauf der Handlung in zwei Dreiecke zerbricht. Folgerichtig dominiert nun in «Der Bann» das Dreieck, mit dessen Hilfe Simon die Welt vermisst, einrahmt, begrenzt und manchmal zu begreifen versucht. Bannen, das ist für Simon, den unbändigen Veränderungsdrang und die Dynamik der Ereignisse um ihn herum, aber auch in ihm selbst, zu bremsen oder zu stoppen. Die älteste Bann-Geste aber ist der Kreis, der gezogen wird und dessen Auftauchen gegen Ende des Buches wohl auch hinüberleiten will zum dritten Teil der Trilogie.

Es sind mehr die intensive und tiefsinnige Sprache, die inneren Spannungen und Wirrungen der menschlichen Seelen vor dem zeitgeschichtlichen Hintergrund als die Handlungsführung, die die Faszination dieses aussergewöhnlichen Buches ausmachen.

M. S.

Neue Gedichte in neuem Gewand



Elsbeth Maag-Lippuner: «Die Steine seien gleichzusetzen den Wellen». Verlag Ivo Ledergerber. St. Gallen 1996. 40 Seiten.

Im Frühjahr 1996 erschien Elsbeth Maag-Lippuners dritter Lyrikband

«Die Steine seien gleichzusetzen den Wellen», der sich nicht nur in der Auf-

machung deutlich von den beiden früher erschienenen «Eisblumen und Schmetterlinge» (1988) und «Nebelmond» (1990) unterscheidet (vgl. dazu Werdenberger Jahrbuch 1996, S. 274).

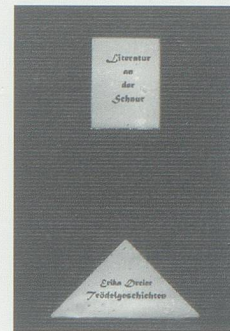
Die Lyrikerin hat mit Ivo Ledergerber einen sorgfältigen Verleger gefunden, der es verstanden hat, den neuen Gedichten ein passendes Kleid zu geben. Schriftwahl, Farbgebung und Gestaltung des Einbandes sowie die Anordnung der einzelnen Gedichte bilden ein gelungenes Ganzes, eine kleine bibliophile Kostbarkeit, die auch äusserlich zu überzeugen vermag.

Was sich im «Nebelmond»-Band schon ankündigt, die Tendenz zur Verknappung und Verdichtung der Sprache, ist in diesen neuesten Gedichten noch deutlicher und konsequenter realisiert. Auf den Reim wurde durchgehend verzichtet zugunsten einer noch konzentrierteren, prägnanteren Form. Oft sind es nur einzelne Sätze oder Worte, die aufgrund ihrer Bedeutung oder ihres Klanges Erinnerungen, Bilder heraufbeschwören. Bilder oder Erlebnisse geben Gedankenanstösse und weisen auf Inneres, Grösseres hin. «Die Stäbe der Sonne», «Geschichten schütteln sie auf», «Jemand öffnet ein Fenster» und «Geschmeidig macht die Sehnsucht» sind sowohl Gedichtanfänge wie auch eine Art Titel, die Gedichtgruppen umfassen. Das Beobachten der Natur, das Eingebundensein auch des Menschen in einen grösseren Zusammenhang, aber auch das Individuum, das beobachtend, suchend und fragend in diesem Grossen seinen Weg gehen muss, sind immer wiederkehrende Themen, die in den Gedichten Elsbeth Maags anklängen. Es sind keine einfachen, «pfannenfertigen» Weisheiten, die dem Leser da vorgesezt werden. Suchen und Fragen, Hinhören auf den Klang einzelner Worte und das, was sie aufrufen, sind für die Autorin wesentlich und werden auch vom Leser gefordert. Hinter einem einzelnen Wort können sich ganze Geschichten verbergen, die oft von weiter kommen.

Man wird das schmale, knapp vierzig Seiten umfassende Bändchen gerne immer wieder zur Hand nehmen, um bei erneutem Lesen der Gedichte Neues zu finden oder sich einfach an der schönen Präsentation zu freuen.

M. S.

Wenn die Dinge reden könnten



Erika Dreier: «Trödelgeschichten». Eigenverlag «s goldige Lädeli». Buchs 1996. Mappe mit 28 Blättern.

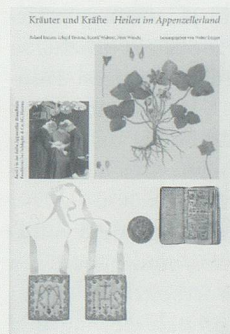
Eine Mappe voller Geschichten, jedes Blatt eine Trödelgeschichte, immer der Handlung ent-

sprechend bebildert mit alten Gegenständen, Fotografien, Blumen; eine lebhaft Sprache, aussergewöhnliche Begebenheiten, lustige, nachdenkliche, komische. Es gibt keinen Gegenstand in Dreiers «goldigem Lädeli», der nicht seine eigene Geschichte hätte. Davon erzählt die Autorin, von tatsächlich Erlebtem, sie erzählt farbig, lebhaft, bezieht den Leser mit ein in das Geschehen, macht die Figuren sichtbar. Es sind meist aussergewöhnliche Leute, die zu ihr kommen, sie reden eine andere Sprache als die grosse Masse. Erika Dreier hat auch eine eigene Sprache und ein Augenmerk für die kleinen und kleinsten Dinge.

Vorgestellt und aufgelegt hat Dreier die originelle Trödelgeschichten-Mappe aus farbigem Wellkarton an der Textausstellung «Literatur an der Schnur», die sie im Frühjahr 1996 zusammen mit Elsbeth Maag realisierte.

Elsbeth Maag-Lippuner, Buchs

Vom Frauenmänteli bis zum Computertomographen – eine Publikation über die Heilandschaft Appenzell



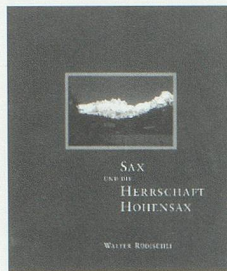
Roland Inauen, Erhard Taverna, Rudolf Widmer, Peter Witschi: «Kräuter und Kräfte. Heilen im Appenzellerland». Hg. Walter Irniger. Band 5 in der Reihe «Appenzeller Brauchtum». Verlag Schläpfer und Co. Herisau 1996. 130 Seiten.

Seit 1983, als mit der Konzeption des ersten Bandes der Buchreihe «Appenzel-

ler Brauchtum» durch den Vorstand des Museums für Appenzeller Brauchtum in Urnäsch begonnen wurde, stand fest, dass in dieser Publikationsreihe ein Band auch der Volksmedizin gewidmet sein musste. Heilen mit Kräutern, Säften und besonderen Wasserlein hat im Appenzellerland Tradition, der Ruf seiner besonderen Heillandschaft und die überdurchschnittlich vielen dort tätigen Heilerinnen und Heiler ziehen auch heute noch Hilfesuchende aus der näheren und weiteren Umgebung an. Angesichts der Vielzahl und der Verschiedenheit des Quellenmaterials hat der Herausgeber vier Autoren für das vorliegende Werk gewonnen, die die jeweiligen Themenkreise umfassend und kompetent behandeln. Der Historiker Peter Witschi führt durch die Geschichte der Heillandschaft vom Spätmittelalter bis zur 1992 erfolgten Kantonalisierung der Spitäler Herisau und Heiden. Er beschreibt anschaulich das Neben-, Mit- und manchmal auch Gegeneinander der Volks- und Schulmedizin, alte Urkunden und Erlasse, aber auch Kundentagebücher von Heilkundigen und deren Lebensläufe. Roland Inauen, Volkskundler und Konservator am Museum Appenzell, geht den Gebetsheilerinnen und -heilern nach, keine einfache Sache, da viele nur im Verborgenen, Geheimen tätig sind. Der mit den Heilpflanzen der Ostschweiz bestens vertraute Biologe Rudolf Widmer erklärt anhand vieler zum Teil farbiger Abbildungen die Kräuter, die besondere Beziehung der Frauen zum Kräutersammeln und Heilen sowie die Bedeutsamkeit der Appenzellerinnen, die in Klöstern wirken und dort Medizinalpflanzen züchten. Schliesslich schlägt Erhard Taverna, der als praktischer (Schul-)Mediziner in Urnäsch tätig ist, den Bogen zur offiziellen Gesundheitspolitik und heutigen Heillandschaft der beiden Halbkantone und zeichnet die Besonderheiten dieser Region aus historischer, wirtschaftlicher und sozialer Sicht auf.

Eine wahre Fundgrube für den volkskundlich Interessierten sind neben den aufschlussreichen Wortbeiträgen sicher auch die grosszügige Bebilderung und die vielen Quellen- und Literaturangaben dieses grossformatigen, ansprechenden Buches.

Schmuckes «Schatzkästchen»



Walter Rüdisühli:
«Sax und die Herrschaft Hohensax».
Im Eigenverlag des Verfassers.
Sax 1996. 96 Seiten.

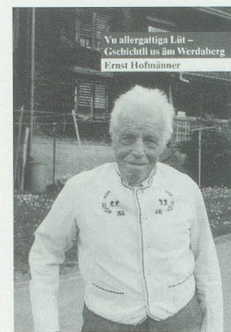
Die Verbundenheit mit dem Dorf Sax, in dem er geboren und aufgewachsen ist, hat Walter Rüdisühli nach der Pensionierung nicht nur nach Sax zurückgeführt, sondern auch motiviert, dem Dorf eine Schrift zu widmen. Darin verarbeitete er während Jahren über das Dorf und seine Geschichte gesammelte Unterlagen. Entstanden ist ein schmuckes, drucktechnisch recht aufwendig gestaltetes Bändchen, reich illustriert mit gegen 50 zum grossen Teil farbigen Abbildungen. Gegliedert ist das Büchlein in die drei Hauptteile «Sax heute», «Die Entwicklung des Dorfes in diesem Jahrhundert» und «Die Geschichte der Herrschaft Hohensax», die ihrerseits in jeweils mehreren kurzen Kapiteln behandelt werden. Der Autor weist im Vorwort darauf hin, dass über die Herrschaft Hohensax eine vielfältige Literatur bestehe, die aber entweder schwer zugänglich oder sehr verzettelt sei. Sein besonderes Anliegen sieht er darin, in Form kurzer Abrisse einen Gesamtüberblick zu vermitteln. Er will seine Schrift nicht als Studie in wissenschaftlichem Sinne verstanden wissen, sondern mehr als «ein 'Schatzkästchen' oder eine Bestandesaufnahme über Sax und seine Geschichte».

So sehr dieses Konzept der leicht lesbaren Zusammenfassungen einer breiten Leserschaft den Zugang erleichtern mag, so unübersehbar sind für geschichtlich tiefer Interessierte bei der Lektüre auch die Tücken, die solche Verkürzung – gerade im Falle der komplexen saxischen Geschichte – in sich birgt. Die Problematik zeigt sich bereits im Titel, der darüber hinwegsieht, dass seit der Aufteilung des Herrschaftsgebietes zu Beginn des 15. Jahrhunderts unter «Herrschaft Hohensax» stets das Dorf Gams und die Burg Hohensax verstanden werden, während das Dorf Sax der Herrschaft Frischenberg bzw. später dann der Herrschaft Sax-Forstegg zugehörte. Wünschenswert gewesen wäre – gerade wegen des an sich lobenswerten Anliegens eines Gesamtüberblicks – die Einarbeitung der

in Publikationen greifbaren umfangreichen neueren Erkenntnisse zur Geschichte der Freiherren von Sax und ihres Territoriums. Leider fehlen dazu die entsprechenden weiterführenden Angaben auch im beigefügten Literaturverzeichnis. So ist das Bändchen ein «Schatzkästchen» vorab für ein Publikum mit nicht allzu hohen Ansprüchen an die Aufbereitung geschichtlicher Abläufe und Zusammenhänge, gleichwohl aber eine in liebenswürdiger Absicht zusammengestellte Hommage für das Dorf Sax.

H.J.R.

Ein Lob den ehemaligen Dorforiginalen



Ernst Hofmänner:
«Vu allergattiga Lüt - Gschichtli us am Werderberg».
Im Eigenverlag des Verfassers.
Sevelen 1996.
183 Seiten.

Drei Gründe nennt der 80jährige Autor im Vorwort, die ihn dazu bewegen haben, ein in Mundart geschriebenes Büchlein herauszugeben: Zum ersten betrachte er es als Abschluss seines bescheidenen «Feierabendschaffens», zweitens gelte seine Liebe der überschaubaren Heimat, dem Bezirk Werdenberg, wo er mit vielen Menschen – «allergattiga Lüt» – zusammenleben durfte, denen er ein besonderes Lob darbringen möchte, und drittens habe er sich immer als Heger der werdenbergischen Mundart gefühlt und betrachtet, um deren Weiterbestand er sich ernsthafte Sorgen mache.

Das «Feierabendschaffen» Hofmänners stellt keineswegs den Anspruch grosser Literatur; es will Alltagsbeobachtungen und Alltagsgedanken in der einfachen Sprache der Region gestalten. Den Dorforiginalen, die unverkennbar zu unserem Leben gehören und von denen behauptet wird, dass sie bald einmal ausgestorben seien, ist dieses Büchlein gewidmet, den Querköpfen und Unangepassten, die mit ihrem Verhalten, oft aber auch mit ihrer scharfen Zunge menschliche Schwächen und Fehlverhalten anprangerten und damit für die Toleranz und die Offenheit einer Dorfgemeinschaft fruchtbar und nicht zu unterschätzen waren.

Man gab sich früher vielleicht rauher, derber und direkter im Umgang mit den Mitmenschen, dafür wohl aber auch um eine Spur ehrlicher.

Episoden und Anekdoten, die der Autor selber erlebt, vielfach aber auch am Stammisch erlauscht hat oder vom Hörensagen übernommen hat, bilden den Schwerpunkt des kleinen Werkes. Dabei werden viele aus der mündlichen Überlieferung noch bekannte Originale lebendig, um die sich diese Geschichten ranken. Von Martin Marugg, vom Bruch Tres, vom Finalätsch Bartli ist die Rede, vom Buchser Zitigawuib, vom Urahans bis zum Teischheieri und etlichen andern. Es finden sich Mundartgeschichten aus allen Werdenberger Gemeinden, die grossenteils der Feder des Autors entstammen, aber auch Beiträge von Emma Dürr, Jakob Gabathuler, Mathäus Lippuner und Hans Dinner sowie Texte, für die der Autor gemeinsam mit Hans Müller-Hess und Jakob Rothenberger zeichnet.

Mundart «richtig» oder auch nur konsequent wiederzugeben ist ein sehr hoher und entsprechend tückenreicher Anspruch, dessen Erfüllung sich für den Mundartdichter mitunter im redlichen Bemühen erschöpft. Die fehlende Einheitlichkeit der Schreibweise ist in Hofmänners Werklein ebenso ein Mangel wie das oberflächliche Lektorat, hätten doch bei gewissenhafter Korrektur vor der Drucklegung die vielen Fehler eliminiert werden müssen. Zur besseren Auflockerung des Textes sähe man gerne auch noch mehr der feinlinigen Bleistiftzeichnungen Ruedi Grafs aus Zürich. Aus diesen Gründen vermag das Büchlein leider nicht allen Ansprüchen zu genügen.

H. G.

Weinkultur, Weingeschichte, Weinsprüche



Albert Bärtsch/
Kurt Metzler:
«Spass mit Weinpoesie». Verlag Stutz + Co. AG. Wädenswil 1996. 88 Seiten.

Albert Bärtsch, Reallehrer, 1943 in der Weinbaugemeinde Mels geboren, lebt in

Warth TG und nennt Fasnacht, Masken

und Wein seine Liebhabereien. Als Weinlesekontrolleur im Thurgau keltert er seinen eigenen Hobbywein seit zwanzig Jahren; er zeichnet auch als Verfasser einer Trilogie über die Faszination von Holzmasken und Fasnachtsbrauchtum in der Schweiz und im angrenzenden Ausland (vgl. Werdenberger Jahrbuch 1996, S. 259f.).

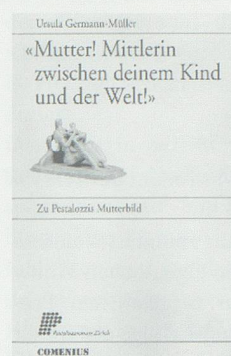
Das Vergnügen, Wein zu trinken und zu geniessen, dürfe nicht zu ernst genommen werden, schreibt der Autor. Wein und Weinreime seien Geschmacksache, beide können gefallen und Freude bereiten, die letzteren aber durch ihre Derbheit, Sinnlichkeit und allzu menschliche Volkswisheit oft auch missfallen. Nichts anderes als unterhalten wolle das Büchlein; es möchte die ernste Weinkultur öffnen für Lust und Spass, und eine Prise Ironie und Selbstkritik soll den Weinfreund zur Heiterkeit führen: «Dichten ist wie Weingeniessen, nur dass die Verse nach innen fliessen.»

Das Schmunzeln über sich und das Weinvergnügen ist denn auch tatsächlich Hauptinhalt des Werkleins, das sich in die vier Kapitel «Kulturgut Wein», «Weinpoesie», «Weingeschichte durch alle Kulturen» und «lustige Weinreime» gliedert, wobei der Verfasser neben einer Vielzahl von gesammelten Sprüchen auch etliche aus der eigenen Feder einfließen lässt. Neben Texten und Sprüchen unterhält den Leser eine Fülle von Zeichnungen, die ebenfalls der leichten Muse zugeordnet werden können. Der 1928 geborene Rheintaler Kurt Metzler, Hauptlehrer für Zeichnen an der Kantonsschule Heerbrugg und als Illustrator von vielen Büchern, Zeitungen und Bilderausstellungen in der Region bekannt, verstärkt mit temperamentvollem Strich die witzige Seite der Liebe zum Kulturgut Wein, ganz nach dem Leitspruch «Den Wein trank er aus vollem Herzen; er hatte immer Zeit zum Scherzen».

Die Aufmachung des Büchleins darf als sehr gelungen gewertet werden, und die Geschichte des Weinbaus durch die Jahrhunderte ist ein lesenswerter Abriss. Das Urteil über die eigenen und gesammelten Sprüche und Zitate sei – nach einer freien Ableitung des wohl berühmtesten Weinspruchs «In vino veritas» des Römers Plinius, «Im Wein liegt die Wahrheit, und mit der stösst man überall an» – dem Leser selbst überlassen.

H. G.

Die Mutterbeziehung als Kraftquelle in Pestalozzis Erziehungsideal



Ursula Germann-Müller: «Mutter! Mittlerin zwischen deinem Kind und der Welt! – Zu Pestalozzis Mutterbild». Pestalozzianum Zürich/Comenius-Verlag Hitzkirch. Zürich 1996. 160 Seiten.

Von Ursula Germann-Müller, der Leiterin des Lehrerseminars an der Kantonsschule Sargans, haben wir zum Pestalozzi-Jahr eine anregende Studie zum Mutterbild Pestalozzis erhalten. Nach der Überzeugung der Autorin brauchen Mütter immer wieder positive Bilder zur Identifikation. Diese findet sie in der Gestalt der Gertrud in Pestalozzis Durchbruchwerk «Lienhard und Gertrud» und in den Briefen an den idealistischen, fast mystischen Londoner Kaufmann Greaves aus den letzten Lebensjahren Pestalozzis. Während gegenwärtig oft die Überforderung und die Erschöpfungsdepression der Mütter thematisiert wird, fragt sie nach den Einsichten und Quellen des Erziehungsoptimismus des grossen Pädagogen. Von da her erhalten dessen Gedanken über die Mutter-Kind-Beziehung fast etwas Spirituelles und Transzendentes. Seine hohen Ideale und praktischen Einsichten werden aber im Lichte der modernen Entwicklungspsychologie verdeutlicht und in die aktuellen Bezüge der politischen Wirksamkeit, der Intensität der Mutter-Kind-Beziehung und der Entwicklungsphasen des Kleinkindes hineingestellt. Die vielen anregenden Einzelbeobachtungen und Gedanken münden in die Erkenntnis, dass die lebendige Anteilnahme und Begleitung der kindlichen Entwicklung, zu der Pestalozzi die Mütter seiner Zeit ermutigen will, ihre Kraft schöpfen aus der Ursprünglichkeit des täglichen Miterlebens, der zu innerer Ruhe führenden Besinnung und der religiösen Dimension. Die Illustrationen – Abbildungen von Plastiken und Zeichnungen von Henry Moore, «Mutter – Kind» – sollen die Leser darin unterstützen, die Schrift nicht bloss als Information zu durchheilen, sondern sich selber zu besinnlichem Innehalten anregen zu lassen.

O. A. 295